

# Es ist wie im Rausch...

## Jörg Fauser – sein Leben und Werk, Tod und Nachwirken

Die sechziger Jahre: Blick zurück ohne Zorn und Trauer [...] Für meine Generation war es die Jugend. Und im Zauber des bengalischen Feuers unserer Jugend brach sich der neue Morgen einer Rebellion, und seither zittert die Dämmerung manchmal noch vom Echo der Trommeln, aber keine Sorge, was blieb war Europas lange Nacht.

Jörg Fauser in »Der versilberte Rebell«, 1978

Kurz nach Jörg Fausers sechzehntem Geburtstag geschehen zwei Dinge, die die Jugend verändern, damit die westliche Welt, in der Folge fast alles: Am 18. August 1960 kommt Enovid, die erste Antibabypille, auf den Markt. Stunden später, tausende Kilometer entfernt, schlucken ein paar Engländer andere Pillen und betreten erstmals die Bühne des Kaiserkellers in St. Pauli. Sie werden eines Tages berühmter sein als Jesus<sup>1</sup>, Hamburg zur Vor-Schule für Musiker wie Van Morrison, Pretty Things et al. Für die *working class heroes* auf den Brettern, die die Welt verändern – John, Paul, George, Stu und Pete –, sind die Pillen der Treibstoff, mit dem sie sich bis zum Morgengrauen auf den Beinen halten. »Jeder war auf Speed«, erinnert sich Paul McCartney, »und ich entschied mich oft dagegen, war ohnehin völlig aufgedreht. Oder vielleicht warf ich eine Pille ein, während die anderen, vor allem John vier oder fünf nahmen.«<sup>2</sup>

Weniger laut als die Sounds im Hamburger Kaiserkeller, genau belauscht aber wilder und nicht nur im Gestus avantgardistischer ist das, was im Frankfurter Jazzkeller nach Mitternacht blüht. In Übersee von F. Scott Fitzgerald seit Jahrzehnten für ganz neue Kadenzen geschätzt, einen neuen Beat, Rhythmus, wurde Jazz in Deutschland bereits vor den Nazis als »Negermusik«<sup>3</sup> verhöhnt, nach 1933 verboten. Und in den Sechzigern, im Frankfurter »Domicile du Jazz«, befreien sich die neusten Jazzmusiker von Traditionen und Korsetts, von Bigband und Konventionen. Alle schauen weiter nach vorne, einer wilden Zukunft entgegen. Der Laden ist voll, Louis Armstrong bahnt sich einen Weg durchs Publikum, Rotwein schwappt auf seinen Tuxedo, Dizzy Gillespie kann kaum noch stehen, und mit Bebop und neuen Formen sorgen John Coltrane, Chet Baker und Charlie Parker für unvergessliche Nächte. Unvergesslich auch für die Dealer härterer Betäubungsmittel.

Komm, lass losgeh'n, nur nicht rumsteh'n... Körper voll tanzender Hormone, Romilar im Blut, der Kopf voller neuer Gedanken... Alles hundsnormal und natürlich für Sweet Little Sixteen. Fauser ist zur richtigen Zeit am richtigen Ort<sup>4</sup>. Der Sound passt, genauso das Barett auf dem Haupt, als Background rot getünchte Backsteinwände. Fauser wettet gegen den kleinbürgerlichen Mief von Römerstadt und Schule. Seine Rhetorik schult er jenseits des altsprachlichen Gymnasiums, seine Bildung wächst in der elterlichen und großväterlichen Bibliothek, andere Lektionen schafft er sich in Eigeninitiative drauf. Fausers Bühnen sind der Jazzkeller, die Bar im Künstlerkeller, sein Publikum Mitschüler des Lessing-Gymnasiums, unter ihnen Dorothea Rein. Heute

Geschäftsführerin beim Verlag Neue Kritik, war Jörg für sie ein »sanfter Poet mit politisch radikalen Sprüchen«.

Der Sound ist cool, cool Jazz, das Leben ist Bebop, und allen gehört eine Zukunft, die farbiger sein wird. Noch ein Glas Wein, und ... hey, willst du auch einen Zug, mit auf den Trip, don't bogart that joint, Humphrey!

Adenauer spielte noch Boccia, Willy Brandt versprach blauen Himmel über der Ruhr [...] das Buch wie ein Stoß in die Rippen, ein lockeres Schnalzen mit der Zunge, purer Jazz: Go man, go!

Jörg Fauser in *Sounds* 12/1976

Anfang der sechziger Jahre, Fauser liest zum ersten Mal »On the Road« von Jack Kerouac. Bereits verschlungen hat der 17-Jährige zu diesem Zeitpunkt Shakespeare, Brecht, Rimbaud, Faulkner, Joseph Roth (diesen »einsam Zerquälten in Literatur und Rausch und Mythen«<sup>5</sup>), Ezra Pound, William Carlos Williams, den Kokainisten Gottfried Benn, auch Hans Fallada (»sein ganzes Leben lang süchtig – auf Alkohol, auf Alkaloide, am meisten auf den Rausch des Schreibens«<sup>6</sup>). Die Literatur ist der Stoff, der Fauser hilft zu überleben – auch wenn er das nie so pathetisch ausdrückt.

Anfang der Sechziger, alles in Bewegung. Mauerbau in Berlin, Kubakrise und Kalter Krieg. Jugend als neues Marktsegment, statt Trümmerhaufen bald Blumen im Haar. Je mehr sich die Welt da draußen ändert desto deutlicher wird, wie verkrustet und starr viel geblieben ist. Die Welt da drinnen, die des Teenagers – der seiner Mutter zufolge »wahrscheinlich im Jazzkeller zum ersten Mal mit Drogen in Berührung kam« –, und die Welt da draußen: im Kosmos der Bücher wird klar, wie alles zusammenpasst. Auch hier ist alles im Wandel, in Bewegung. Ohne Absätze, atemlos, original auf Endlos-Computerpapier getippt, kommt »On the Road« wie ein Appell: »'Let's go, man, go!' So wirkte Kerouac.« Und gleich weiter: »Hatte man Kerouac gelesen, waren die Straßen anders als vorher. Hier gab es Bewegung, Farbe, Rhythmus, Rausch, ein Rausch der einen klarer sehen machte, und das Ganze war magischer Beat, Beat weniger im Sinn von geschlagen (das kam erst später), sondern, das sagte Jack K, im Sinn von Beatific, glücklich, glücklich zerrissen be-rauscht.«<sup>7</sup>

Im Sommer 1963 bricht Fauser auf nach London. Die Schule ist nur noch Nebenbeschäftigung, die zehnte Klasse muss-

te er wiederholen, obwohl ihm überdurchschnittliche Bildung und Intelligenz mehrfach bestätigt wurden. Er muss los, Mann, los! 13-jährig hat er bereits für die *Frankfurter Neue Presse* geschrieben, in den Musikclubs hat er andere Lektionen gelernt; er rezensiert Lyrik für die *Frankfurter Hefte*, in London schreibt er für das Anarchistenblatt *Freedom*, außerdem Gedichte. Nach dem Abitur fährt er im März 1965 nach Spanien. Weil er nicht findet, was er sucht – Anarcho-Veteranen des so kurzen Moments in der Geschichte – besucht er in England erneut seine Freundin Stella Margrave. Er studiert kurz und lustlos an der Frankfurter Uni. Wieder in London, jobt er auf dem Fischmarkt, als Pfleger. Was ihm das Leben einschenkt, gießt er in Gedichte<sup>8</sup> sowie den von Orwell beeinflussten Bericht »Ein englisches Krankenhaus«, seinen ersten Beitrag für den Hessischen Rundfunk<sup>9</sup>. Er ist hyperaktiv. Ständig unterwegs. Dauernd am Machen. Seine Freundin erwartet ein Kind, Wochen vor der Entbindung packt Fauser im April 1966 seine Sachen, diesmal um in den Süden zu trampeln, in den Orient. Mit einer Amerikanerin. Barbara Hirschfeld ist mehr als eine Bekannte, fast Familie: Sie ist die Tochter einer Familienfreundin, der Jörg Fausers Eltern in Berlin ein Versteck vor den Nazis und dann die Flucht organisierten. In New York aufgewachsen und 1965/66 zum Studieren in Göttingen, erinnert sich Barbara Hirschfeld heute: »Von den Fausers hatte ich viel gehört – die Bilder seines Vaters hingen bei uns zuhause überall –, und ich wusste, dass sie mit meiner Mutter sehr eng waren. Als ich sie dann traf, war das wie bei einer lange verlorenen Familie. Jörg war ein sehr nachdenklicher stiller Typ, der im Hintergrund wie glühende Kohlen glimmte.«

So wie fast alles aus jenen Jahren verwertet er den Trip mehrfach – in der Erzählung »Touristen I«, mit deren Veröffentlichung er zu der Zeit von »Mann und Maus« spielt, und in dem eher sachlichen als literarischen »Junk City I« von 1971:

»Ich wurde zum ersten Mal süchtig im Winter 1966/67 [...] Stella war irgendwo in England und hatte gerade unsere Tochter zur Welt gebracht; Barbara, mit der ich im Frühjahr in der Türkei und in Griechenland gewesen war, wo ich zum erstenmal Opium genommen hatte (Heroin kannte ich seit 1964, London), war zurück in den Staaten. Es gab nichts zu tun [...] jeder Arzt hätte mir

eigentlich ansehen müssen, daß ich nur noch von Opiaten lebte.«<sup>10</sup>

An den Sommer erinnert sich Barbara Hirschfeld noch im Jahr 2003, vor allem »da wir vor meiner Abreise wilde Sachen machten, in Dublin und London auch nahmen, Metamfetamine um genau zu sein. Einer seiner Freunde war schwer auf Speed. An einen anderen kann ich mich erinnern, der uns am Bahnhof traf, mit einem langen, leuchtend grünen Mantel, irrem Hut... Jörgs Freunde dort waren alle sehr politisch. Aber stärker ist die Erinnerung daran, wie wir dauernd Stones hörten und Speed nahmen.« Im Herbst 1966 greift Fauser nicht nur zu den Gedichten Gottfried Benns (»Hier diese Reihe sind zerfallene Schöße / und diese Reihe ist zerfallene Brust. Bett stinkt bei Bett. Die Schwestern wechseln stündlich«<sup>11</sup>), sondern auch zur Spritze. Beim Zivildienst im Heidelberger Bethanien-Krankenhaus injiziert er sich das erste Mal Dolantin, Codein und andere Opiate, die er auf Station aus dem Giftschrank kauft (wie außer in »Junk City I« auch in der Erzählung »Das Oberland von Burma«<sup>12</sup> verwertet).

Weiterhin saugt er Lesestoff in sich hinein. In einer Rezension zu der Neuübersetzung von Nelson Algrens »Der Mann mit dem goldenen Arm« erinnert Fauser, »wie ich den Roman einen ganzen Herbst lang immer wieder las, während ich in einer Heidelberger Klinik die verschissenen Laken der Krebskranken wechselte, ihnen den Griesbrei in den Mund schob und die von viel zu vielen Nadeln zerstochnen Arme abputzte, als sie schon im Sterben lagen. Es war ein gutes Buch, um während einer solchen Tätigkeit gelesen zu werden, ich kann mir auch vorstellen, daß es einen besonderen Eindruck hinterläßt, wenn man es nach einer Nacht liest, in der man sein ganzes Geld beim Pokern verloren hat, oder auf einer langen kalten Zugfahrt in eine Stadt, in der man noch einmal neu anfangen will, und sei es nur eine Dämmerung lang, oder Totenwache halten für einen Freund.«<sup>13</sup>

Der Zwang zur Prosa, das ist der / Zwang zur Liebe, zu Rausch, zur / Metzerei, der rasende / Berserker greift zum Schlachtschwert / und zerlegt die Cafés von Angers, / es ist der Zwang zur Prosa / der ihn berauscht, der den Poeten / mit spitzen Fingern das Pernodglas leeren / läßt und den Schlüpfer der Hure / an der Leine im Hinterhof streichelt

Jörg Fauser in *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 18.8.1979

Von der Distanz, der nüchternen Disziplin, mit der er später dichtet und diese unvergesslichen Autorenporträts verfasst, ist der Zivi Fauser 1966 noch Lichtjahre entfernt. Nach Feierabend versucht er sich an einem Krankenhaus- und einem Jazzspieler-Roman. Vergeblich. Im Januar 1967 flüchtet er für sechs Wochen nach Istanbul. Er wird »zum erstenmal süchtig [...] und mit süchtig meine ich nicht die Opiumpeife dann und wann, die zehn/zwanzig Preludin oder den gelegentlichen Speed-Hit, mit süchtig meine ich die fünfzig Milligramm pro Tag, und Tag für Tag«<sup>14</sup>. London wurde von *Time* als swinging deklariert, doch Fauser wechselt in Heidelberg Bettlaken; in Berlin und Frankfurt beginnen studentenbewegte Zeiten, doch Fauser hockt in Istanbul, eine Kanüle in der Armbeuge. Zur richtigen Zeit am verkehrten Ort. Das wohin es ihn zieht, fördert nicht seine Talente. Des Dichters Traum wird zum Trauma (»Ich werde verrückt vor Angst, die Qualen eines Schriftstellers erleiden zu müssen, ohne ein Schriftsteller zu sein«<sup>15</sup>). Die Flucht vor Konventionen wird zum Selbstmord auf Raten. Lebensentwürfe abseits eingefahrener Schienen, der Orient Express, alles gerät aufs Abstellgleis.

Im Oktober 1967 erneut Fahnenflucht, wieder Istanbul, diesmal Tophane, diesmal fast ein Jahr lang. Jetzt putzt er Spritzen, er hat so gut wie alles verloren beim Pokern um Glückseligkeit, Freunde verschwinden mit Sister Morphine. Man kann in tophane genauso wenig neu anfangen wie in Heidelberg-Rohrbach. Zu den 1001 Erinnerungen gehört die an einen alten Opiumhändler, der Fauser an seine eigentliche Liebe erinnert: den Stoff, der sein Leben und Leiden begleiten wird. Der Mann gewährt ihm irgendwann Einblick in seine Schatzkiste, sein »in sechzig, siebzig Jahren in den Slums von Istanbul akkumuliertes« Hab und Gut. Neben von Fauser im Vorspann zu »Der versilberte Rebell« minutiös aufgezählten Devotionalien ist das auch »ein abgegriffenes Taschenbuch: John Steinbecks »Jenseits von Eden« in türkischer Übersetzung mit einem gelben Umschlag, auf dem ein sehr türkisch wirkender James Dean prangte, und dieses Buch war Husseins eigentlicher Schatz, er las fast jeden Tag darin und konnte ganze Partien, wie andere vom Koran, auswendig hersagen – es war sein Traum, es war die Kunst.«<sup>16</sup>

Im Spätsommer '68 landet Jörg Fauser bei einer Razzia hinter Gitter, im Vorhof des Orients ein Alptraum, dem er sich zu entziehen weiß, indem er flüchtet,

flüchtet in die Welt der Phantasie. Kraft seiner Imagination sagt er sich – zumindest in der Rolle seines alter ego Harry Gelb in »Rohstoff«: »Was konnte einem Schriftsteller Besseres passieren, als in diesem Dreck zu sitzen und das Überleben zu trainieren? Es waren Orte wie dieser, wo Schriftsteller hingehörten. Es waren Orte wie dieser, wo Mythen entstanden, sich fortsetzten und triumphierten. Ich dachte an Gorki, an Algren, an Fallada«<sup>17</sup>.

Noch nicht im Gepäck oder auf Papier, wohl aber im Kopf seine eigenen »Aufzeichnungen aus einem Totenhaus«, macht er sich – auf Anraten von William S. Burroughs – daran, mit Apomorphin zu entziehen. So wie der Beginn der Sucht, so ist auch Fausers Abschwören davon nicht präzise festzulegen. Insgesamt hing er wohl sechs Jahre an der Nadel. Schriftsteller nährten seine Neugier, Schriftsteller hielten ihm die Stange, am Ende kann er sich nur auf einen verlassen: sich selbst. Seine ersten Bücher, das von Cut-up inspirierte »Tophane« und »Aqualunge«, sind der Schlussstrich unter die harten Drogen. Der Rausch bleibt, Fausers Hingabe zum Lesestoff, saisonal auch zum Alkohol.

Das Pamphlet »Aqualunge« erscheint in kleiner Auflage 1971, im folgenden Jahr sein Vorgänger »Tophane«, »dekodierte Erfahrung in der Schatten-Zone der Sucht« (so Fausers Vorschlag für Klappentext<sup>18</sup>). »Es gibt nicht viele, die es geschafft haben, von der Spritze loszukommen«, bemerkt Hadayatullah Hübsch in der FAZ und stellt klar, dass Fauser »es verdient, daß man ihm zuhört«<sup>19</sup>. Danach Abwendung von experimenteller Schreibe, 1973 in »Die Harry Gelb Story« versammelte Klartextgedichte. Dann Umzug nach München. Hörspiele, Drehbücher, Bekanntschaft mit Charles Bukowski (der ihm rät, nicht zu viel zu saufen), Übersetzungen. 1978 die Brando-Biografie »Der versilberte Rebell« sowie in »Der Strand der Städte« versammelte Literturreportagen und Essays. 1979 wieder hyperaktiv: neben journalistischen Arbeiten die Storysammlung »Requiem für einen Goldfisch«, Songtexte für Achim Reichel, die Novelle »Alles wird gut«, zuvor der Gedichtband »Trotzki, Goethe und das Glück«, darin enthalten: »Der Zwang zur Prosa«, ein Beitrag zu der von Marcel Reich-Ranicki herausgegebenen »Frankfurter Anthologie«. »Der Zwang zur Prosa« wird in der FAZ abgedruckt und von Wolf Wondratschek interpretiert: »Aber für einen

Pernodtrinker hängen eben auch im Garten Gethsemane die Schlüpfer der Hure auf der Leine. Wie die Poeten das machen? Ich kann selbst nur staunen. Und wie recht er hat, der Poet! Er sagt alles berauscht, berauschend. Die Legende des Adligen fließt wie ein schrecklicher Größenwahn zuletzt in die Wiederholungen und Variationen, die Wörter und die Bilder. Sanfte vernünftige Metzerei? Natürlich nur, wenn man Fausers Überzeugung teilt, daß der Zwang zur Prosa die einzige und wohl einzig wirkliche Errettung darstellt vor dem Elend unglaublicher Exzesse.«<sup>20</sup>

Die Errettung kommt im Januar 1980 in La Valetta/Malta, »als ich eines Abends in einer dunklen Bar jenen Mr. Blum traf, der meinem Leben eine neue Wendung gab: ‚Haben Sie fünf Minuten Zeit für mich?‘«<sup>21</sup>. Fausers erster großer Prosatext, »Der Schneemann«, wird verfilmt, über 200.000 Mal verkauft, ins Englische und Französische übersetzt. Im Leben des Dichters ist es der dritte große Wendepunkt – so wie der Entzug, die Brando-Bio. Auf der Überholspur des Lebens rast er weiter, wieder mit mehr Journalismus, Kolumnen für *Tip*. 1984 das autobiografische »Rohstoff«, dann der City-Thriller »Das Schlangemaul«, als Redakteur bei *TransAtlantik*, der von Charles Dickens inspirierte Fortsetzungskrimi »Kant«. Alles Beispiele für das Neue Deutsche Erzählen, das in den Neunzigern mit anderen Namen lautstark gefeiert wurde. Im Juli 1987 während der Arbeit zu »Die Tournee« – groß angelegt, dicker Vorschuss von Hoffmann und Campe, vermutlich das vierte High – ... dann jedoch das Ende. Im Morgengrauen wird Jörg Fauser, Stunden nach seinem 43. Geburtstag, auf der Bundesautobahn A94 vor den Toren Münchens von einem LKW totgefahren.

*Also schweigen und trinken wir.*  
Jörg Fauser: »Eine Art Abschied«, 1979

MATTHIAS PENZEL:

geb. 1966 in Mainz. Studium der Philosophie, Germanistik und Soziologie in Köln. Zehn Jahre in London für *Frankfurter Rundschau*, *Wired*, Spiegel-Online, *Rolling Stone*, *Financial Times Deutschland* u.a. Seit 2001 in Berlin, Prosa in Zeitschriften und Anthologien. 2004 mit Ambros Waibel die Jörg Fauser-Biografie *Rebell im Cola-Hinterland* (Edition Tiamat, Berlin) und der Rock'n'Roll-Roman *TraumHafi* (Schwartzkopff Buchwerke, Hamburg-Berlin).

1 John Lennon in Evening Standard, 4.3.1966.

2 Barry Miles: Paul McCartney. »Many Years From Now«. London 1997 (dt.: Reinbek 1998).

3 Peter Wicke: »Populäre Musik im faschistischen Deutschland«, in: Sabine Schutte (Hg.): »Ich will aber gerade vom Leben singen«. Über populäre Musik vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis zum Ende der Weimarer Republik. Reinbek 1987.

4 Dr. Wolfgang Sandner in Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1992: »Kein Podium in dieser Republik kann sich rühmen, auch nur annähernd so viele national und international bekannte Jazzmusiker beherbergt zu haben.«

5 Jörg Fauser: »Lauter Abschiede. Warum die Bücher von Joseph Roth lesen?«, in: Basler National-Zeitung, 15.2.1975.

6 Jörg Fauser: »Hans Fallada. Recherche über ein deutsches Leben«, in: IuI 1/1981.

7 Jörg Fauser: »Die Legende des Duluoz«, in: Der Strand der Städte. Berlin 1978.

8 Jörg Fauser: »An London«, in: Frankfurter Hefte 7/64; »Spaziergang in Hackney«, in: Cocksucker 10/1994; »Samstag im Sechenheim«, in: Die Harry Gelb Story. Gersthofen 1973.

9 Jörg Fauser: »Ein englisches Krankenhaus«, Hessischer Rundfunk, 19.5.1966.

10 Jörg Fauser Edition, Bd. 3. Hg. von Carl Weissner. Frankfurt a.M. 1990.

11 Gottfried Benn: »Mann und Frau gehn durch die Krebsbaracke«, in: Kurt Pinthus (Hg.): Menschheitsdämmerung. Symphonie jüngster Dichtung. Berlin 1920.

12 Jörg Fauser: »Das Oberland von Burma«, in: Mann und Maus. München 1982.

13 Jörg Fauser: »Der Mann, der Marcel Proust nicht kannte«, in: Tip 21/1983.

14 Jörg Fauser: »Junk City I«, in: Jörg Fauser Edition, Bd. 3, a.a.O.

15 Brief an die Eltern vom 26.1.1967, in: »Ich habe eine Mordswut«. Briefe an die Eltern 1956-1987, ausgew. und hg. von Maria Fauser und Wolfgang Rüger. Frankfurt a.M. 1997.

16 Auszug aus »Der Schatten«, in: Marlon Brando. Der versilberte Rebell. Eine Biographie. München 1978.

17 Jörg Fauser: Rohstoff. Roman. Frankfurt a.M. u.a. 1984.

18 Brief an Benno Käsmaier vom 14.2.1972.

19 Hadayatullah Hübsch: »Eingespritzte Worte«, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27.11.1972.

20 Wolf Wondratschek: »Zum Staunen«, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.8.1979.

21 Jörg Fauser: »Lob der Maschine«, in: Tip 12/1983.